

Michael Schneider

## Das Geheimnis der Menschwerdung Gottes

(Radio Horeb, 9. Dezember 2021)

Die Feier der Weihnacht rührt an das Urgeheimnis unseres menschlichen Daseins. Gott selbst wurde in seinem Sohn ein Mensch, um unser Leben zu teilen und uns so zu erlösen von allem, was uns von ihm wie auch von uns selbst trennt. Sein irdisches Leben unter uns Menschen bedeutet mehr als ein »Exempel« vorbildlichen Lebens und Handelns, es ist ein Leben in der Unmittelbarkeit zu Gott seinem Vater, dem wir nicht nur nachzueifern haben, vielmehr dürfen wir unser Dasein »aus Gnade« in Gott realisieren. Alles in uns ist aus Gott und für Gott, und es gibt nichts in uns, das nicht Gott allein gehört, außer der Sünde. Das Kommen des Menschensohnes erneuert unser Leben von Grund auf, es versetzt uns in die Lage, »aus Gnade« ein geistliches, ein göttliches Leben zu führen. Was Gott in Christus uns offenbart und eröffnet, ist nämlich »theologisch«, besser gesagt: *theo-pragmatisch* zu verstehen: Tat Gottes auf den Menschen hin.

Nach Basilius ist der »Begriff« des Christentums die Nachahmung Christi, und zwar gemäß dem »Maß der Menschwerdung«<sup>1</sup>: Das Kommen des Logos ermöglicht uns seine Nachahmung in der Vereinigung mit ihm. So fordert Christus seine Jünger auf, sich ihn als Beispiel zu nehmen (Joh 13,5); Paulus wiederum läßt die Gläubigen seinem Beispiel nacheifern, wie er dem Beispiel Christi nachfolgt (1 Kor 11,1; 1 Thess 1,6). Jeder Christ hat sich dessen würdig zu erweisen, daß er mit der Taufe Anteil am »Namen« und damit auch am Leben Christi erhalten hat.<sup>2</sup>

Wer ihm nachfolgen will, wird sich nicht nur bestimmte Verhaltensweisen des irdischen Jesus aneignen, er strebt vor allem sein göttliches Leben an. Würde er nur äußerlich - sei es ethisch oder psychologisch - Christus nachahmen, würde er nicht zu seiner Vollendung gelangen; sie erlangt er dadurch, daß er auch *seinshaft* immer mehr mit dem göttlichen Herrn eins wird. Hierzu bedarf es eines geistlichen Lebensstiles, der ihm hilft, den »alten Adam« in sich sterben zu lassen, um als »neuer Adam« den Weg der Entäußerung zu gehen (gemäß Phil 2,5ff.). Besonders aus der Teilnahme an der Liturgie weiß der Christ, daß er mit seinem Leben schon jetzt in das göttliche Leben des dreieinen Gottes aufgenommen ist, was ihm zum Ansporn wird, Christus immer mehr nachzueifern, um im Leben mit Gott zu reifen und zu wachsen.<sup>3</sup> Wollte der Glaubende nur dem irdischen Jesus folgen, könnte er den Weg der Nachfolge auf die Nachahmung eines menschlichen Vorbildes reduzieren. Leben im Glauben bedeutet aber ein Ringen um die Gottfähigkeit des Menschen, der als Freund Gottes in das innerste Geheimnis Gottes eingeweiht ist. Im Empfang der Sakramente weist die Kirche ihm einen Weg, um sein Leben in die Gemeinschaft mit Gott zu stellen. Was ein Glaubender in den Sakramenten und in der Liturgie empfängt, ist immer mehr, als was er selber je denken, schaffen und verwirklichen könnte; sie schenken ihm das, wozu der Apostel ihn auffordert, wenn er sagt: »*Werdet Nachahmer Gottes!*« (Eph 5,1).

In seinem ewigen Ratschluß hat Gott alle Menschen schon »vor Grundlegung der Welt« dazu vorherbestimmt, »dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu werden« (Röm 8,28-29). Sogar ohne den Sündenfall hätte der Mensch des Heiles bedurft, da er in seinem Unvollendetsein noch »*erlösungs-*

---

<sup>1</sup> Basilius, *Regulae fusius tractatae* 43 (PG 31,1028BC).

<sup>2</sup> Ignatius von Antiochien, *An die Römer* 3,2.

<sup>3</sup> Gregor von Nyssa, *De perfectione* (PG 46,285D).

*bedürftig*« war: Solange die menschliche Natur nicht die Hypostasis des Logos empfangen hatte, war sie eigentlich nicht »ganz und heil«. Erst durch Christus, den eingeborenen, gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn, wurden wir ein wahrer Mensch, denn fortan leben nicht mehr wir, Christus lebt in uns (vgl. Gal 2,20). Die christliche Existenz als »Leben in Christus« ist die wahrhaft menschliche Existenz. Daß solches möglich ist, erklärt sich nicht allein aus dem *vergangenen* Kreuzesgeschehen. Rettend ist der Kreuzestod Jesu nach dem Hebräerbrief, nach Paulus, dem Johannesevangelium und dem 1. Johannesbrief nicht schon als das damals auf Golgotha geschehene Ereignis, rettend ist die Gemeinschaft mit dem jetzt lebendigen Jesus, insofern er der Gekreuzigte und der Auferweckte zugleich ist. Der Kreuzestod besagt mehr als ein »Lohn«, den der Sohn dem Vater für die Sünde und Schuld der Menschen erstattet, erfüllt sich doch das ganze Erlösungswerk in und mit der Auferstehung, durch die dem Menschen eine neue Vereinigung mit dem Auferstandenen und eine bleibende Gegenwärtigkeit des Erhöhten eröffnet ist.<sup>4</sup> An dieser neuen Wirklichkeit hat der Getaufte vollen Anteil.

Der eingeborene und auferstandene Menschensohn offenbart sich als jener, auf den hin die Schöpfung und die Menschheit geschaffen sind. Er ist der wahre Mensch, ist er doch in der Erfüllung seines Menschseins Gottes Sohn. In seinem Leben wird deutlich, was es heißt, »irdisch« das eigene Leben mit Gott zu gestalten: Im irdischen Menschensohn wird der vollendete Mensch bzw. das Urbild des Menschen offenbar. Als Gottes Sohn offenbart er sich aber in seiner Menschlichkeit, und als Mensch kommt er uns nahe in seiner Göttlichkeit. Dies wird offenkundig in und mit der Auferstehung. Sie bedeutet keine Distanzierung gegenüber dem irdischen bzw. historischen Jesus, vielmehr läßt der auferstandene und erhöhte Herr die Jünger sein gelebtes Leben tiefer verstehen (vgl. Apg 1,21): Der erhöhte Herr ist kein anderer als der irdische Jesus, das Ziel aller Wege Gottes in der Welt. So erkennen die Jünger in dem Auferstandenen genau jenen wieder, den sie schon auf dem Berg Tabor in seiner verklärten Gestalt schauen durften, »soweit sie es zu fassen vermochten«, wie es im Festtroparion heißt.

Auch in den Heiligen, die das Geschenk des neuen Lebens im Glauben angenommen haben, ist der wahre Mensch erkennbar. Statt Christus rein äußerlich - ethisch oder psychologisch - nachzuahmen, bedarf es eines geistlichen Lebensstiles, wie ihn die *Heiligen* vorzeichnen, und zwar nicht als eine Form, die von uns zu kopieren und rein äußerlich »nachzuahmen« ist, sondern in der Unmittelbarkeit der persönlichen Begegnung mit Christus: »Der Christ ist keine Kopie des Lebens Christi, das würde zur Unnatur und Unwahrheit. [...] Die Aufgabe des christlichen Lebens [...] besteht darin, Ihn in das eigene Dasein zu übersetzen; in den Stoff des täglichen Tuns, der menschlichen Begegnungen, der Fügungen und Schicksale, so, wie das alles jeweils ist.«<sup>5</sup> In der Tat, der *auferstandene* Herr hat keine bestimmte Daseinsgestalt, weil er sich in jede verwandelt, nämlich in das Leben eines jeden Glaubenden und in jeden Augenblick seines Daseins.<sup>6</sup> Dazu bedarf der Christ aber der Kraft von oben, nämlich des Heiligen Geistes.

## 2. Im Heiligen Geist

---

<sup>4</sup> *Ebd.*, 130f.

<sup>5</sup> Romano Guardini, *Der Herr. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi*, Mainz-Paderborn <sup>16</sup>1997, 544.

<sup>6</sup> Vgl. Romano Guardini, *Die Daseinsgestalt Jesu*, in: ders., *Unterscheidung des Christlichen. Gesammelte Studien 1923-1963*, Mainz/Paderborn <sup>3</sup>1995, 177-187, hier: 187.

Die Freundschaft mit dem Auferstandenen vollzieht sich seit Pfingsten im Heiligen Geist, und zwar nicht mehr - wie in seinem irdischen Dasein - vor seinen Jüngern, sondern *in* ihnen. Alles im Leben der Glaubenden verdankt sich dem Wirken des Heiligen Geistes, des »Heiligers der Kirche«<sup>7</sup>, der ihrem Tun bleibend zugesagt ist. Fürwahr, die Kirche ist eine einzige Epiklese, durch die der auferstandene Herr in ihr und im Leben der Glaubenden gegenwärtig ist.<sup>8</sup>

Das ewige Wort nahm die Gestalt des irdischen Leibes an, damit wir den Heiligen Geist empfangen<sup>9</sup>, auf daß der Heilige Geist das Erlösungswerk Christi in der Kirche und eben auch in unserem eigenen Leben zu seiner Vollendung führt.<sup>10</sup> Dies geschieht dadurch, daß der Heilige Geist das Erlösungswerk des eingeborenen Sohnes zu einer pneumatisch *bleibenden* Wirklichkeit in unserem Leben werden läßt. So bleibt die Inkarnation kein geschichtliches Einzelereignis, »das wieder vergeht, wie es gekommen ist. Nein, es ist ein Durchbruch, ein Anfang, in den uns Christus durch die Eucharistie, durch die Sakramente, die Taufe hineinziehen will. In diesem Sinn geschieht hier wirklich etwas über alle Evolution Hinausgehendes, die Verschmelzung von Gott und Mensch, von Kreatur und Schöpfer«<sup>11</sup>. Christus wird sein Heilswerk erst vollendet haben, wenn sich sein »Bild« im Leben der Menschen ausgeprägt hat. Diese Universalisierung der Gestalt Jesu steht gegen jede Form eines Heilsindividualismus. Ein geisterfülltes, ja »geistliches« Leben als »Leben in Christus« besagt in diesem Sinn, daß sich das Mysterium des Menschensohnes wie in einem schöpferischen Prozeß mit immer neuen Aspekten im Leben von uns Glaubenden zu entfalten sucht, und zwar derart einmalig und einzigartig, daß es in keiner Weise einer Vorgabe gleicht, die vom Glaubenden in seinem Leben bloß kopiert werden müßte.

### 3. Im Zeugnis des eigenen Lebens

Der Vollzug eines Lebens im Glauben geht über eine bloße Verifizierung von theoretischen Sätzen und Aussagen hinaus. Der Einzelne sieht sich im Glauben aufgefordert, die Wahrheit zu erkennen und zu lehren, indem er sie in seinem Leben »realisiert«. Dieses Wahrheitsverständnis bestimmt alle Vollzüge des Glaubens und alle seine Bedingungen und Bedingtheiten in der Welt und in der Geschichte. Sobald ein Mensch mit seinem wahren Wesen und mit allen Fasern des Daseins seine Entscheidung vor Gott trifft, wird sie auch den Lauf seines ganzen Lebens bestimmen, um in den Stoff seiner Zeit und der Geschichte einzugehen, und zwar derart, daß selbst die Abläufe der Geschichte nicht mehr von der Entscheidung des Einzelnen zu trennen sind.

Das Gesagte wird auf vielfache Weise in der Glaubensgeschichte bezeugt. Wie beispielsweise Mose vom Berg aus betend die Schlacht des Gottesvolkes mitschlägt, so deuten Antonius und die frühen Mönchsväter ihre Kämpfe mit dem Bösen als ein stellvertretendes Werk, das sie in der

---

<sup>7</sup> Kyrill von Jerusalem, *Kat.* 16,14.

<sup>8</sup> Nicht grundsätzlich anders verhält es sich in der römischen Tradition der Eucharistie, auch wenn es z. B. im ersten Hochgebet nicht gerade deutlich zutage tritt.

<sup>9</sup> Athanasius, *Über die Menschwerdung des Wortes*, 8 (PG 26,996C).

<sup>10</sup> Nikolaus Kabasilas, *Erklärung der göttlichen Liturgie*, Kap. 37 (PG 150, 450).

<sup>11</sup> Joseph Ratzinger, *Gott und die Welt. Glauben und Leben in unserer Zeit. Ein Gespräch mit P. Seewald*, München 2000, 187.

Wüste für die anderen verrichten. Gleichermassen versteht die Kleine Therese<sup>12</sup> († 1897) ihr Leben im Kloster als ein Werk, das sie dem Einsatz für die kirchliche Missionsarbeit zuordnet. Stellvertretend für seine Gemeinde betet der Pfarrer von Ars († 1859) in der Nacht und widersteht dem Bösen, und Charles des Foucauld († 1916) verharrt in der Wüste täglich im Gebet vor dem Tabernakel und weiß, der Welt nicht tiefer und umfassender helfen zu können als auf diese Weise.<sup>13</sup> Ein wichtiges und beredtes Zeugnis dessen sind auch die Lebens- und Berufungswege der M. Faustina Kowalska († 1938) und Mutter Teresa († 1997).<sup>14</sup> Die geistliche Not der heutigen Zeit ist künftig noch eindeutiger in den Dimensionen der Solidarität mit der (biographischen) Not unserer Zeit und in Stellvertretung für die Menschen von heute zu verstehen und zu deuten.

Am Ende des Evangeliums nach Johannes heißt es schließlich: »Es gibt aber noch vieles andere, was Jesus getan hat. Wenn man alles aufschreiben wollte, so könnte, wie ich glaube, die ganze Welt die Bücher nicht fassen, die man schreiben müßte« (Joh 21,25). Hugo Rahner († 1968) kommentiert dies mit den Worten: »Gott ließ es zu, daß das meiste von seinen irdischen Lebensdaten, von den Gebrauchsdingen seines Alltags angefangen bis zu den Daten seiner Geburt und seines Todes, vergessen wurde, umstritten ist, gleichsam unwichtig und nichtig erscheint im strahlenden Lichte der einen Tatsache: daß er gekommen ist, um uns zu erlösen, um den Kampf mit dem Satan zu vollenden, um in eine Neuheit des Lebens aufzuerstehen.«<sup>15</sup> Das Leben Jesu ist mit seinen dreiunddreißig Jahren alles andere als abgeschlossen; es aktualisiert und entfaltet sich weiter, nämlich im »fünften Evangelium« der Zeugen Christi, das uns aufgeschrieben und überliefert ist im Buch ihres Lebens. Was wir meist als »Spiritualität« und »geistliches Leben« bezeichnen und was vielleicht wie die weltabgewandte, »fromme Ecke« im christlichen Leben aussehen mag, läßt angesichts der Lebenshingabe eines *Martyrers* sogar von einem Primat des Glaubenslebens sprechen. Denn die Lebenshingabe des Martyrers weist uns auf einen entscheidenden Aspekt christlichen Lebens, nämlich seine leibhaftige Verfaßtheit.<sup>16</sup>

#### 4. In aller irdischen Leibhaftigkeit

Wir sagten: Gott schuf den Menschen zum Erwerb der Vergöttlichung, ja, er schuf das geschöpfliche Dasein um der hypostatischen Union willen. Mit der Menschwerdung des Gottessohnes ist das Modell für die Verwandlung alles geschöpflichen Daseins vorgegeben. Christus verwirklicht nämlich in seinem irdischen und leibhaftigen Dasein die Einheit der Menschheit mit dem Vater und erweist sich so als der Weg und das Modell unserer aller Verwandlung in Gott, die auch unsere leibliche Verfaßtheit vollenden wird, wie Irenaeus von Lyon darlegt:

---

<sup>12</sup> Therese von Lisieux, *Selbstbiographische Schriften. Authentischer Text*. Übers. von O. Iserland und C. Capol, Einsiedeln<sup>8</sup> 1978, 110, 140f. 222; Theo Beierle, *Therese von Lisieux*, in: Anton Rotzetter (Hg.), *Geist und Kommunikation. Versuch einer Didaktik des geistlichen Lebens*, Zürich-Einsiedeln-Köln 1982, 299-324, hier: 306; Hans Urs von Balthasar, *Schwester im Geist*, Einsiedeln 1970, 330; siehe aber auch die Relativierung dessen: 345.

<sup>13</sup> Hierzu auch: Hans Urs von Balthasar, *Wer ist ein Christ?* Freiburg-Basel-Wien 1969, 81f.

<sup>14</sup> Siehe Michael Schneider, *Glaubensnacht am Anfang des Berufungsweges. Eine kaum beachtete Erfahrung christlicher Existenz heute*, Köln 2009, 18-34.

<sup>15</sup> Hugo Rahner, *Eine Theologie der Verkündigung*, Freiburg<sup>2</sup> 1939, 98.

<sup>16</sup> *Prius vita quam doctrina, vita enim ducit in scientiam veritatis*; vgl. Thomas von Aquin, *Super Evangelium S. Matthaei lectura* 5,4 (Ausgabe Marietti 1951 br. 458; Petrus de Scala), *Deutsche-Thomasausgabe S. Th. 15* (1950) Einleitung (14). Thomas zitiert hier Johannes Chrysostomus.

*»Du mußt nämlich zuerst einmal die Ordnung des Menschen einhalten, dann (kannst du) an der Herrlichkeit Gottes teilhaben. Denn nicht du machst Gott, sondern Gott macht dich. Wenn du also ein Werk Gottes bist, dann warte auf die Hand deines Künstlers, die alles zum günstigen Zeitpunkt macht, zum günstigen Zeitpunkt von dir aus gesehen, um dessen Erschaffung es geht. Biete ihm dein Herz an, sensibel und nachgiebig, und bewahre die Gestalt, in der der Künstler dich gestaltet hat [...], dann steigst du zum Vollkommenen auf; denn durch Gottes Kunst wird der Lehm in dir verborgen. Seine Hand hat die Substanz in dir geschaffen; sie wird dich von innen und außen mit purem Gold und Silber überziehen und dich so herrlich schmücken, daß selbst der König nach deinem Anblick verlangt.«<sup>17</sup>*

In diesen wenigen Worten ist der ganze geistliche Weg eines Glaubenden zum Ausdruck gebracht. Er hat zunächst und vor allem die »Ordnung« seines menschlichen Daseins einzuhalten, vor allem die Ordnung seines Leibes, wie Gott ihn geschaffen und ihm zum Auftrag gegeben hat. Nur mit unserem Leib, wenn auch in einer verklärten Gestalt, werden wir an der »Herrlichkeit Gottes« teilhaben. Da aber das eigene Leben ein Geschenk Gottes ist, haben wir es auch im Einklang mit ihm zu erfüllen und zu vollenden: »Denn nicht du machst Gott, sondern Gott macht dich. Wenn du also ein Werk Gottes bist, dann warte auf die Hand deines Künstlers, die alles zum günstigen Zeitpunkt macht, zum günstigen Zeitpunkt von dir aus gesehen, um dessen Erschaffung es geht.« Solches »Warten« besagt kein »Abwarten«, denn die Wachsamkeit des Menschen wird ein Ausdruck seiner Liebe sein, die er seinem Schöpfer entgegenbringt: »Biete ihm dein Herz an, sensibel und nachgiebig, und bewahre die Gestalt, in der der Künstler dich gestaltet hat [...], dann steigst du zum Vollkommenen auf.« Daraufhin folgen die trostvollen Worte, derer es bedarf, da wir ja unentwegt erfahren müssen, wie »irdisch gesinnt« wir sind und eigentlich gar nicht von »Gottes Art«. Gott aber vermag aus dem »Lehm« etwas Glanzvolles zu gestalten: »Seine Hand wird dich von innen und außen mit purem Gold und Silber überziehen und dich so herrlich schmücken, daß selbst der König nach deinem Anblick verlangt.«

Doch ist der Anspruch nicht zu hoch, daß wir nämlich ein »göttliches« Leben führen sollen und können? Der tiefere Sinn dessen wird gleich einsehbar, sobald wir in die Heilige Schrift schauen. Sie läßt uns besser erkennen, was mit dieser Weisung gemeint ist. Ein göttliches Leben führt nämlich schon jener, der die Werke der Barmherzigkeit übt, wer Nackte bekleidet, Gefangene besucht, Obdachlose aufnimmt (vgl. Mt 25) und der dem anderen den »Becher kalten Wassers« nicht vorenthält (Mt 10,42). Denn all dies haben wir nicht nur dem Nächsten zukommen lassen, wir haben es Ihm getan, der der Sohn Gottes ist und der seinen Tempel in jedem Menschen errichtet hat.

## 5. Der wahre Tempel Gottes

Die Mühsal des Weges zu und mit Gott wie auch die Gnade des Vorankommens tragen auf dem Weg der Glaubens-Nachfolge ihr besonderes Gepräge: Der Mensch sieht sich in der Begegnung mit dem Herrn aufgefordert, sich und alles Irdische in seinem Lebens immer tiefer zu lieben und anzunehmen, auf daß es im Herrn gewandelt werden kann. Im Streben nach Heiligkeit und Vollkommenheit hat der Glaubende alles »Irdische« in seine Gemeinschaft mit Gott hineinzunehmen

---

<sup>17</sup> Irenaeus von Lyon, *Adv. haer.* IV 39,2. Was Augustinus für die einzige Antwort auf den Pelagianismus hält, übernehmen die östlichen Väter keineswegs, da sie von einer Synergie zwischen Gott und Mensch ausgehen, die durch Christus wiederhergestellt wurde und die dem Menschen durch das Wirken des Heiligen Geistes zugänglich wird.

und durch ihn wandeln zu lassen. Würde er seine Erdverbundenheit und Sinnhaftigkeit nicht annehmen und das Irdische seines Lebens abstreifen wollen, wäre er sogar in der Gefahr, in den Irrtum zu fallen und sich selber zu verlieren; er würde all dessen verlustig, was ihm von Gott in Schöpfung und Erlösung verheißen ist. Zur Erdverbundenheit des Menschen gehört nämlich seine leibliche und irdische Verfaßtheit: Wie Gott uns das Geschenk der Erlösung nicht anders schenken konnte, als daß er selber Mensch wurde, so werden auch wir unser irdisches Dasein anzunehmen haben, damit sich in und mit ihm die Verheißungen eines göttlichen Lebens erfüllen können. Genau in diesem Auftrag erkennen wir auch die Not unseres geistlichen Lebens.

Zuweilen scheinen unsere Jahre eher einem Scheitern zu gleichen als einem großartigen Siegeszug. Es ist die Erfahrung, daß der Ertrag unseres Lebens und Schaffens kaum unserem Schöpfer und seiner Liebe entspricht. Jesus erwidert diese Erfahrung recht nüchtern, da er seine Jünger belehrt: Wenn ihr alles getan habt, was zu tun ist, sollt ihr von euch nichts anderes sagen, als daß ihr »unnütze Sklaven« seid, die ihre Schuldigkeit getan haben (vgl. Lk 17,7-10).

Teresa von Avila scheint dies verstanden zu haben, wenn sie uns nicht zu sehr auf unsere Erfolge und Mißerfolge, sondern in eine ganz andere Richtung schauen läßt, indem sie von sich bekennt: »Wenn ich begriffen hätte, daß in diesem winzigen Palast meiner Seele ein so großer König wohnt, dann hätte ich ihn nicht so oft allein gelassen und mich von Zeit zu Zeit bei ihm aufgehalten.« Keine Erfolgsbilanz wird den wahren Lohn eines Lebens mit Gott anzeigen, wohl aber daß wir uns im tiefsten Wesen von Gott erkannt wissen, denn er ruft uns bei unserem Namen; und so wird es auf ewig bleiben, wie es im ersten Johannesbrief heißt: »Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes; aber noch ist nicht offenbar, was wir einst sein werden. Wir wissen, wenn Er sich offenbart, werden wir Ihm ähnlich sein, denn wir werden Ihn schauen, wie Er ist« (1 Joh 3,1f.). In der Tat, es wäre verhängnisvoll, würden wir unser Leben und Sein an äußeren Erfolgen festmachen, und wären es die größten, von denen die Jünger berichten.

Angesichts der eigenen Schwachheit spricht Paulus wohl von sich als einer »Mißgeburt« (vgl. 1 Kor 15,8), dann aber beschreibt er das tiefste Geheimnis seines Lebens, das ihm mit seinem neuen Namen geschenkt wurde: »Ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat. Ich mißachte die Gnade Gottes in keiner Weise« (Gal 2,20f.).

Wie bei Paulus sucht der Auferstandene sich in jedem von uns auszudrücken (2 Kor 3,18), was so weit gehen kann, daß ein Franziskus die Stigmata des Herrn erhält. Eigentlich ist es keine schöne Empfindung, derart mit einem anderen eins zu sein, sozusagen zu verschmelzen; erträglich ist solches nur, wenn der andere kein Fremder ist, sondern derjenige, der uns immer schon vertraut ist, derart, daß er uns innerlicher ist als das eigene Innerste. Augustinus läßt Gott sogar zu seinem Geschöpf sagen: »Ich bin ja in dir mehr Ich selbst als in Mir«.

Der irdische Jesus stieg zum Vater empor, um als der auferstandene Herr zu uns zurückzukehren und in der Kraft des Heiligen Geistes für immer in uns zu wohnen, wie er es in den Abschiedsreden verheißen hat: »Wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen« (Joh 14,23). Fortan sucht der auferstandene Herr sein Innerstes in uns kundzutun, um uns einen neuen Namen zu schenken, seinen Namen, in dem wir unendlich kostbar in seinen Augen sind, so kostbar, daß er sich seinen Himmel nicht vorstellen kann ohne einen jeden von uns.

## 6. In der Mühsal einer lebenslangen Suche nach der Gegenwärtigkeit des Herrn

Was sich im Ereignis von Pfingsten als große Verheißung vollzogen hat, läßt sich schließlich mit den Worten des »Hohenliedes« aus dem Alten Bund noch tiefer ergründen. Heute sieht man in diesem alttestamentlichen Buch zuweilen nur noch ein menschliches Liebeslied oder einen Lobgesang auf die sinnlich-erotische Liebe; doch dann ist nicht einsichtig, warum es in den Kanon aufgenommen werden mußte. Wohl aber wissen wir, daß Gott sich selbst als Bräutigam bezeichnet hat, der sich über seine Braut, das Volk Israel, freut (Jes 62,5); auch Christus vergleicht sein Kommen mit einer Hochzeit, sucht er doch die Seinen, die in der Welt sind, zu lieben bis zur Vollendung.<sup>18</sup>

Um nun diese seine unendliche und maßlose Liebe zu den Menschen unmißverständlich zum Ausdruck zu bringen, bediente sich Gott, wie Gregor der Große darlegt, des »Hohenliedes«, auf daß wir an dem, was wir kennen, die tiefere Liebe Gottes zu uns erfassen und die Seele »durch Dinge, die sie kennt, heimlich zu der Liebe, die sie nicht kennt«, geführt wird; »denn es muß bemerkt werden, auf welcher wunderbaren und barmherzigen Weise er, indem er Glieder des Körpers nennt und so zur Liebe einlädt, an uns wirkt«; so sucht er unser Herz zu heiliger Liebe zu entflammen, indem er sich bis zu den Worten der Liebe unseres Leibes herabläßt. Auf das Zeugnis dieses Hohenliedes sind wir verwiesen, wenn wir uns fragen, wie wir dem auferstandenen Herrn nachfolgen sollen. Hierzu beschreibt das »Lied der Lieder«, das wahrhaft schönste aller Lieder, zugleich die größte Not unserer Liebe zum auferstandenen Herrn.

Diese Not kennen wir alle. Wir bereiten uns in diesen Tagen auf das Fest der Geburt des Herrn. Solches gelingt nicht automatisch. Denn vielleicht erfahren wir augenblicklich gar nicht die Tröstungen des Glaubens. Wir sehen uns auf der Suche nach dem Herrn, der sich uns entzogen zu haben scheint. Umso kostbarer er uns ist, desto zersetzender wird die Not sein, in der wir nach ihm Ausschau halten. Die ganze Not eines solchen ungetrösteten Herzens bringt die Braut im Hohenlied mit folgenden Worten zum Ausdruck:

*»Des Nachts auf meinem Lager suchte ich ihn,  
den meine Seele liebt.  
Ich suchte ihn und fand ihn nicht.  
Aufstehen will ich, die Stadt durchstreifen, die Gassen und die Plätze,  
ihn suchen, den meine Seele liebt. Ich suchte ihn und fand ihn nicht« (HI 3,1f.).*

Gleich einem Abend, der in die Nacht übergeht, wird der Entzug der fühlbaren Gegenwart des Geliebten erfahren. Das Leiden der Nacht, das nun anhebt, bleibt ohne Trost und Befriedigung, denn der einzige, der trösten kann, ist nicht mehr da. Die Braut durchstreift daraufhin alles, was ihr vertraut ist, »die Gassen und die Plätze«, um ihren Geliebten zu suchen. So mag es vielleicht auch uns ergehen: Wir erinnern uns all der schönen und trostvollen Augenblicke unseres Lebens, da wir in Unmittelbarkeit zum Herrn lebten. Doch nun scheinen wir ihn nicht mehr finden zu können. Die Braut beklagt die Not ihres Herzens, indem sie sich an die Wächter der Nacht wendet:

---

<sup>18</sup> Vgl. A. Schmidt, *Wie schön ist deine Liebe*, Köln 2005.

*»Mich fanden die Wächter bei ihrer Runde durch die Stadt.  
Habt ihr ihn gesehen, den meine Seele liebt?« (Hl 3,3).*

Keiner kann ihr weiterhelfen. Da sucht die Braut weiter, sie gibt nicht auf und stellt denen, die ihr begegnen, nur diese eine Frage; gleich Maria Magdalena, die den Gärtner nach dem fragt, den sie so schmerzlich vermißt, und die sie schließlich den Gärtner bitten läßt, ihr zu helfen, den Herrn zu finden. Was nun geschieht, beschreibt Gregor der Große wie folgt: »Sie begann zu suchen und konnte nicht finden. Sie suchte beharrlich weiter, und sie fand. Durch den Aufschub wuchs die Sehnsucht. Heilige Sehnsucht wächst durch den Aufschub. Nimmt sie durch den Aufschub ab, so war es keine Sehnsucht. [...] Er war es, den sie draußen suchte und der sie in ihrem Inneren das Suchen lehrte.« Daraufhin heißt es im Hohenlied (3,4):

*»Kaum war ich an ihnen vorüber, fand ich ihn, den meine Seele liebt.  
Ich packte ihn, ließ ihn nicht mehr los...«*

Kein Wächter, kein Gärtner, kein Mensch vermag die Sehnsucht der Braut zu stillen. Sobald aber der Geliebte sich selber finden läßt, scheint ihr Sehnen endlich erfüllt zu sein. Sie meint, nun müsse sie den Gefundenen ergreifen und festhalten, ohne von ihm loszulassen, um für immer in seiner Gemeinschaft zu bleiben. Eine Erfahrung, die wir nur zu gut aus der Begegnung mit dem Herrn in unserem geistlichen Leben kennen. Es gibt Sternstunden unseres Glaubens, in denen wir meinen, endlich des Herrn würdig zu sein, um für immer bei ihm sein zu dürfen.

Auch diese Reaktion der Braut entspricht der von Maria Magdalena, als der Auferstandene sich ihr offenbart und sie ihn nie mehr aus ihren Händen lassen will (Joh 20,16f.). Doch sie bekommt eine zurückweisende Antwort: »Halte mich nicht fest!« Die »Umarmung«, mit der Maria Magdalena Christus festhalten möchte, soll anderer Art sein, nämlich geistiger, nicht irdischer Herkunft. Nun hebt die stärkste Krise der Liebe zum Bräutigam an. Er wendet sich erneut ihr zu, aber sie ist müde geworden, zu müde, um ihm noch ihr Herz öffnen zu können. Sie bringt Ausreden vor und scheint die Gunst der Stunde nicht zu erfassen. Da überfällt die Braut des Hohenliedes eine bittere Erfahrung:

*»Sie: Ich schlafe, und mein Herz wacht. Horch, mein Geliebter klopft:  
Er: Mach auf, meine Schwester und Freundin, meine Taube, du Makellose!  
Mein Kopf ist voll Tau, aus meinen Locken tropft die Nacht.  
Sie: Ich habe mein Kleid schon abgelegt - soll ich es wieder anziehen?  
Die Füße habe ich gewaschen - soll ich sie wieder beschmutzen?  
Mein Geliebter streckte die Hand durch die Luke; da bebte mein Herz ihm entgegen.  
Ich stand auf, dem Geliebten zu öffnen.  
Da tropften meine Hände von Myrrhe am Griff des Riegels.  
Ich öffnete meinem Geliebten: Doch der Geliebte war weg, verschwunden.  
Mir stockte der Atem: Er war weg.  
Ich suchte ihn, ich fand ihn nicht.  
Ich rief ihn, er antwortete nicht« (Hl 5,2-6).*



Doch der Bräutigam bleibt unbeirrt, er schenkt sich seiner Braut in überreichem Maß, indem er alle ihre »Riegel« löst. Und die Braut wird erstmals wirklich wach und erkennt, was gerade geschehen ist.

Mit vier Liebesworten sprach der Bräutigam seine Braut an, Worte der Liebkosung und Bewunderung. Doch sie machte sich nicht auf, war eher müde und träge, ihre Gegenliebe blieb nur eine armselige Antwort, wie wenn sie sagen möchte: »Mein Herz ist wach, aber ich schlafe noch.« Der Bräutigam hatte wohl sehnsuchtsvoll einen längeren Weg durch die Nacht zurückgelegt, so daß der morgendliche Tau schon sein Haar durchtränkt. Ohne seiner Braut Vorwürfe zu machen, half er ihr nun durch die »Luke«, von innen her den »Türriegel« des Brautgemaches zu öffnen. Da jedoch entflammt in ihr erneut die Liebe, und ihre Hände triefen vom Myrrhenbeutel des Geliebten (vgl. HI 1,3), der ihr dabei beistand, in der Kraft seiner Liebe ihm die Tür zu öffnen. Nun aber geschieht Unvorstellbares: Erneut ist der Bräutigam verschwunden!

In der zunächst angeführten Nacht (HI 3,1-4) vermißte die Braut die erfahrbare Gegenwart des Geliebten, sie wollte ihn (mit ihren Sinnen) sehen, ihn hören und spüren; und obgleich er nicht da war, zweifelte sie keinen Augenblick an seiner Liebe. In der zweiten Nacht aber, die nun über sie einbricht, fühlt sie sich vom Geliebten restlos verlassen, er, der eben noch da war und seine »Hand durch die Luke streckte« (HI 5,4), scheint sich bewußt zurückgezogen zu haben; und lief sie in der ersten Nacht fassungslos und gleichsam kopflos durch die Stadt, um die Wächter zu fragen, ob sie ihren Geliebten vielleicht gesehen haben, so erfährt sie jetzt, wie die Wächter bei ihrer Runde »sie schlugen, sie verletzten« (HI 5,7).

Hatte sie ihrem Geliebten an der »Luke« vielleicht zu zögerlich geöffnet, obgleich ihr Herz »ihm entgegenbebte« (HI 5,4)? War sie etwa zu lau oder war ihre Liebesantwort zu dürftig, zu träge und zu verhalten? Diese Fragen bereiten ihr größte Qualen und reiben sie auf; sie liegt am Boden, wie ein Häufchen Elend, voller Armseligkeit in restloser Verlorenheit. Nun ist die Braut fürwahr verwundet, krank vor Liebe. Vorher war sie unversehrt, jedoch arm an Liebe; jetzt ist sie zutiefst verletzt, aber ihre Liebe ist nicht mehr halbherzig, sie wird ihrem Bräutigam nie mehr nur zögerlich und schläfrig öffnen. Nun kann sie nicht mehr schweigen und erzählt allen, wie schön ihr Geliebter ist, so daß die anderen sagen, sie wollten mit ihr gehen, um ihn zu suchen, auf daß sie ihn finde.

Erneut überrascht sie ihr geliebter Bräutigam. Voller Staunen darf sie erkennen, daß ihr Geliebter längst schon »in seinem Garten« gegenwärtig ist:

*»In seinem Garten ging mein Geliebter zu den Balsambeeten, um in den Gartengründen zu weiden, um Lilien zu pflücken. Meinem Geliebten gehöre ich, und mir gehört der Geliebte, der in den Lilien weidet« (HI 6,2f.).*

Die Braut erkennt, daß ihr Geliebter sich gar nicht von ihr getrennt hat, längst ist er schon da, die ganze Zeit hindurch; er selbst war es auch, der ihr die Kraft gab, in der Nacht durchzuhalten und die Suche nicht aufzugeben, wie in Vorausahnung der Worte: »Wen ich liebe, den weise ich zurecht« (Apk 3,19). Fortan wird die Braut dessen gewiß sein, daß ihr Bräutigam sich ihr für immer geschenkt hat, weshalb sie auch nicht mehr sich selber gehören will, sondern nur noch ihm. Endlich vermag sie ihm zu dienen, gleich einem »Tanz« (HI 7,1).

Auch wir erfahren wie die Braut des Hohenliedes, daß wir uns nur sehr schwer auf die Andersartigkeit der Liebe des Bräutigams unserer Seele im Glauben einlassen können; vielleicht meinen wir sogar, an seiner Liebe schuldig geworden zu sein, und möchten wie Petrus sprechen: »Geh weg

von mir, ich bin ein sündiger Mensch!« (Lk 5,8). Darüber folgen wir der göttlichen Liebe zuweilen nur sehr müden Schrittes, und aller Glanz in der Nachfolge des auferstandenen Herrn droht sich zu verdunkeln.

Hier schließt sich der Kreis unserer Überlegungen. In diesen Tagen erwarten wir an Weihnachten das Kommen unseres »Bräutigams«. Vielleicht tun wir es sogar notvoll, in manch dunkler Nacht und im Kummer der Suche nach ihm. Ob wir da nicht gerade der Erfahrung des Sakraments bedürfen, die uns in der Heiligen Nacht mit der Eucharistie geschenkt wird: Er, der menschengewordene Sohn Gottes, er ist längst schon »in seinem Garten«! Haben wir ihn auch lange entbehrt oder gar gesucht und sind wir vielleicht müde geworden auf der Suche nach dem Herrn, weil keiner uns ihn zu zeigen vermag, so dürfen wir dennoch dessen gewiß sein, daß er längst schon in uns ist und in uns lebt. Die Schöpfung, der Mensch, die Kirche - sie sind der Ort, wo Gott weilt und »ruht«. Hat er uns doch, wie Irenaeus sagt, »kunstvoll« für sich geschaffen und mit seinem Glanz erleuchtet, auf daß wir auf ewig seiner würdig sein dürfen.

Das neue Leben in der erlösten Schöpfung führt in das »Bleiben« der Freundschaft Jesu. Hier geht es nicht mehr um einen Stufenweg oder die Stufenleiter eines »geistlichen Fortschritts« oder gar um mystische Aufstiege. Vielmehr wird alles, was Glaubende in ihrem Leben mit Jesus »erreichen« und erzielen, nicht sicherer und glaubwürdiger sein als das »Bleiben«. Wer in Ihm bleibt, hat das ewige Leben (vgl. Joh 15,1-9). So sind für Paulus nicht die Entrückungen bis in den dritten Himmel - die ohnehin unaussprechlich bleiben (2 Kor 12,4) - die göttliche Beglaubigung seines Glaubenszeugnisses, sondern daß die »überragend große Macht« nicht von ihm, sondern von Gott stammt: »Deshalb bejahe ich meine Ohnmacht, alle Mißhandlungen und Nöte, Verfolgungen und Ängste, die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark« (2 Kor 12,10). Das neue Leben, das der Auferstandene den Seinen eröffnet, sobald sie ihm nachfolgen, schenkt eine unüberwindliche Freiheit und macht die radikalsten Hoffnungen des Herzens lebendig. Erfahren wir doch in der Begegnung mit dem Auferstandenen: »Stark wie der Tod ist die Liebe« (HI 8,6).

Als Christ sind und bleiben wir unserer Natur nach ganz Mensch, doch aufgrund der Gnade werden wir erfahren, wie Gottes Gnade und Liebe uns zunehmend erfüllt und wandelt, »hat sich doch der Logos vermenschlicht, damit wir vergöttlicht werden«. Daß Gott derart nach uns verlangt, ist sein größtes Geheimnis. Er kann uns Menschen nicht fallen lassen und läßt sich schließlich seine Liebe zu uns sogar das eigene Leben kosten. Er wird nicht ruhen, bis sich sein »Bild« im Leben eines jeden von uns ausgeprägt hat. Tag für Tag sucht er unsere zaghafte Liebe mit dem Glanz seiner göttlichen Liebe zu umfassen, besonders in der Feier der Sakramente, vor allem in der Eucharistie, nun aber auch am kommenden Fest der Weihnacht. Was wäre aber die Feier der Geburt des Gottessohnes dem Fleische nach, wenn er nicht heute in uns geboren würde!